

Aus:

Peter Selg, Gerhard Kienle, Leben und Werk Band I Eine Biographie;
S. 147 – 161
Dornach 2003

Diese Datei ist aus urheberrechtlichen Gründen ist nicht druckbar.



Titel: Gerhard Kienle — Leben und Werk 2 Bände, 59 €
Autor: Peter Selg
Verlag: Phil.-Anthr. Vlg., Dornach/Schweiz
Format: Gebunden
Erschienen: Januar 2003
ISBN: 3723511651

Dieses großartige Buch *jetzt kaufen*.

... Woran arbeitete Gerhard Kienle damals so intensiv im Physiologischen Institut neben oder abseits seiner eigentlichen Dienstaufgaben?

Bereits Otto Palmer, der Berliner Priester, hatte ihn vor und während des Krieges auf das Nerven- und Bewegungsproblem hingewiesen, das von Rudolf Steiner so oft und so eindringlich thematisiert worden war — und ihn aufgefordert, sich mit dieser zentralen wissenschaftlichen Fragestellung im Rahmen seiner medizinischen Ausbildung auseinander zu setzen. Einer neurologischen Krankheit sui generis, die zu schwersten Bewegungsstörungen führt, hatte dann auch Kienles Promotionsarbeit gegolten, freilich vornehmlich unter Aspekten der Krankheitsmanifestation und des Krankheitsverlaufes. Nun wollte er sich ganz offensichtlich den dahinterliegenden Grundlagenfragen stellen — einer gewaltigen Erkenntnisarbeit, die das Maß einer medizinischen Dissertation bei weitem überstieg: *Aber ich glaube, man kann immer noch intensiver arbeiten.*

Rudolf Steiner hatte sich früh, wohl ab seinem einundzwanzigsten Lebensjahr (1882), mit den damaligen wissenschaftlichen Anschauungen über die Struktur und Bedeutung des Nervensystems auseinandergesetzt — in seinen eigenen Worten: «Ich habe mich als ganz junger Mann zu beschäftigen angefangen mit der Nervenlehre, und es war für mich etwas Erschütterndes, zu bemerken, wie gerade diese Nervenlehre der schlechte Knecht des Materialismus ist (...).»²⁶⁵ Es war dies die Zeit, da Steiner einerseits im Rahmen seines naturwissenschaftlichen Studiums an der Wiener Technischen Hochschule den Fortwirkungen des «Gesetzes von den spezifischen Sinnesenergien» von Johannes Müller nachging, das heißt der mittlerweile zum Dogma erstarrten Meinung, der Mensch nehme im Bereich der Sinnessphäre keineswegs wirkliche Umweltqualitäten, sondern nur Reizerscheinungen seines Organismus wahr, die dieser dann subjektiv ausgestalte («Die Empfindungen, welche wir durch äußere Eindrücke erhalten, sind nicht abhängig von der Natur dieser Eindrücke, sondern von der Natur unserer Nervenzellen. Wir empfinden nicht, was auf unseren Körper einwirkt, sondern

²⁶⁵ Rudolf Steiner: *Die Erneuerung der pädagogisch-didaktischen Kunst durch Geisteswissenschaft*. GA 301. Dornach 1991, S.32

nur, was in unserem Gehirn vorgeht.» Isidor Rosenthal, 1877²⁶⁶); zugleich begann Steiner damals eine praktische heilpädagogische Arbeit mit einem ihm zur Erziehung übergebenen hydrocephalen Kind, das er schließlich durch jahrelange intensive Förderung bis zum Abiturserwerb und Medizinstudium führte («Es eröffnete sich mir durch die Lehrpraxis, die ich anzuwenden hatte, ein Einblick in den Zusammenhang zwischen Geistig-Seelischem und Körperlichem im Menschen. Da machte ich mein eigentliches Studium in Physiologie und Psychologie durch.»²⁶⁷), und verfolgte auf philosophischem Wege die Frage nach der Freiheit des Menschen als einem Wesen, das ein individuelles Schicksal in sich trägt und doch zu freien, das heißt selbstbestimmten Handlungen in der Lage ist («In der menschlichen Persönlichkeit mußte ich einen Mittelpunkt sehen, in dem diese ganz unmittelbar mit dem ursprünglichen Wesen der Welt zusammenhängt. Aus diesem Mittelpunkt heraus quillt das Wollen. Und wirkt in dem Mittelpunkt das klare Licht des Geistes, so wird das Wollen frei. Der Mensch handelt dann in Übereinstimmung mit der Geistigkeit der Welt, die nicht aus einer Notwendigkeit, sondern nur in der Verwirklichung des eigenen Wesens schöpferisch wird. In diesem Mittelpunkte des Menschen werden nicht aus dunklen Antrieben heraus, sondern aus «moralischen Intuitionen» Tatenziele geboren, aus Intuitionen, die in sich so durchsichtig sind wie die durchsichtigsten Gedanken. So wollte ich durch das Anschauen des freien Wollens den Geist finden, durch den der Mensch als Individualität ist.»²⁶⁸) In den Kontext der damit aufgeworfenen, vielschichtigen, aber in gewisser Hinsicht auch konvergierenden Fragen stellte sich das physiologische Bild eines Nervensystems, das nach gängiger Lehrmeinung nicht lediglich die elektrische Reiz-Übertragung einer unerkennbaren «Welt an sich» vermitteln, sondern damit zugleich auch das menschliche Handeln bestimmen sollte. In der paradigmatischen Formulierung Emil du Bois-Reymonds aus dem Jahre 1851:

*«Denn wie die Centralisation der elektrischen Telegraphen im Postgebäude in der [Berliner] Königsstraße durch das riesenhafte Spinnwebgewebe ihrer Kupferdrähte mit den äußersten Grenzen der Monarchie im Verkehr steht, so empfängt auch die Seele in ihrem Bureau, dem Gehirn, durch ihre Telegraphendrähte, die Nerven, unaufhörlich Depeschen von allen Grenzen des Reiches, des Körpers, und theilt nach allen Richtungen Befehle an ihre Beamten, die Muskeln aus.»*²⁶⁹

Wobei du Bois-Reymond unter «Seele» keinerlei Wirklichkeit mehr verstand — die sensitiv-neuronalen Erregungen sollten vielmehr als solche zu motorisch-neuronalen, zur Reaktion oder Handlung führenden Impulsen werden, mit entsprechenden «psychischen» Begleiterscheinungen. Der Mensch handelt demnach grundsätzlich unfrei — er reagiert vielmehr auf Reize oder Stimuli externer oder gegebenenfalls auch interner Natur, wie die «Psychoanalyse» bald unüberhörbar verkünden sollte.

Rudolf Steiner sah sehr früh die fatalen Folgen einer solchen Auffassung, sowohl für das menschliche Selbstverständnis, als auch für den gesamten sozialen Aufbau der Zivilisation. Wenn dem Menschen abgesprochen wird, sich mit der Welt

²⁶⁶ Isidor Rosenthal: *Allgemeine Physiologie der Muskeln und Nerven* (1877). Zit. n. Rudolf Steiner: *Die Rätsel der Philosophie*. GA 18. Dornach 1985, S.427

²⁶⁷ Rudolf Steiner: *Mein Lebensgang*. GA 28. Dornach 1982, S. 79

²⁶⁸ ebd., S.107

²⁶⁹ Zit. n. Irene Buchanan: *Geschichtlicher Abriß der Duplizitätstheorie von der Renaissance bis zur Gegenwart*. In: Wolfgang Schad (Hg.): *Die menschliche Nervenorganisation und die soziale Frage*. Stuttgart 1992. Band 2, S. 52

— in physischer und spiritueller Hinsicht²⁷⁰ — wirklich verbinden und aufgrund dieser Verbindung zu willentlichen Handlungsimpulsen kommen zu können, die stets von eigenen Denkleistungen prüfend durchsetzt werden, so entsteht eine nihilistische «Kultur», die keine Basis für eine wirkliche individuelle Verantwortungs- und Handlungsfähigkeit mehr kennt und zur völligen sozialen Atomisierung führt. Ende des 19. Jahrhunderts, dem — nach Heidegger — «finstersten» aller Zeitalter, war schließlich selbst für Philosophen fraglich geworden, ob ein Mensch den anderen Menschen als solchen überhaupt erleben und erkennen kann oder vielmehr nur aufgrund von Sinnesreizen, die mit dem eigenen Dasein abgeglichen werden, auf dessen wahrscheinliches Vorhandensein zu schließen gezwungen ist.²⁷¹ Es waren und wurden folgenreiche Theoriebildungen.

1894 formulierte Steiner demgegenüber nicht nur seine *Philosophie der Freiheit* mit ihren erkenntnistheoretischen, ethischen und sozialen Implikationen, sondern prüfte neben seiner geisteswissenschaftlichen Erkenntnisarbeit bereits ab Mitte der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts in Jahre —, ja jahrzehntelanger Arbeit die physiologischen Veröffentlichungen zur Nerven-, Wahrnehmungs- und Bewegungsfrage²⁷², um eine Revision des physiologischen Nervenparadigmas einlei-

²⁷⁰ d. h. im Sinne einer Immanenz in der irdischen Umwelt, die zu Handlungsimpulsen führen kann (der *Willensimpuls* zum Verscheuchen einer auf der Stirn sitzenden Fliege entsteht nach Steiner eben dort, auf der Stirn, nicht aber im Gehirn aufgrund eines neuronal vermittelten Sinnesreizes), als auch im Sinne einer höheren Immanenz in der geistigen Welt, aus der die originären «moralischen Intuitionen» stammen.

²⁷¹ Vgl. hierzu insbesondere die hervorragende Monographie von Michael Theunissen: *Der Andere. Studien zur Sozialontologie der Gegenwart*. Berlin, New York 1977 — dort insbesondere die Darstellung der transzendentalen Intersubjektivitätstheorie Edmund Husserls (S. 15-155).

²⁷² Welche Publikationen Steiner im Einzelnen studiert und ausgewertet hat, ist bisher nicht bekannt, wäre jedoch eine nicht uninteressante und möglicherweise immer noch weiterführende Frage, da sie den zeitgenössischen wissenschaftlichen Problemkontext und die damaligen Begriffsbildungen näher aufhellen könnten. Steiner selbst wies lediglich an einer Stelle auf eine spezielle Diskussion im Rahmen einer italienischen Naturforscherversammlung hin, die er offensichtlich aufmerksam in einem entsprechenden Fachjournal verfolgt hatte und regte in diesem Zusammenhang auch dazu an, die vorliegenden Publikationen systematisch zu sichten («Es würde überhaupt interessant sein, wenn sich einmal unsere gelehrten Freunde — und solche haben wir ja doch unter uns — darauf einließen, die physiologische, biologische Literatur der letzten vierzig Jahre [d.h. seit 1880] zu prüfen. Sie werden außerordentlich interessante Entdeckungen machen, Sie müssen nur die betreffenden Sachen aufsuchen.» *Entsprechungen zwischen Mikrokosmos und Makrokosmos*. GA 201. Dornach 1987, S.135) Gerhard Kienle, der dreißig Jahre später diese Arbeit in detail unternahm, machte darüber hinaus 1952 darauf aufmerksam, daß Steiners «*Philosophie der Freiheit*» nicht nur zeitgleich zu Exners «*Versuch zu einer physiologischen Erklärung der psychischen Erscheinungen*» und Ziehens «*Grundriß der physiologischen Psychologie*» erschienen war, sondern auch nur ein Jahr vor Benedikts «*Die Seelenkunde des Menschen als reine Erfahrungswissenschaft*» (1895). Unter Hinweis auf Steiners umfangreiche Benedikt-Rezeption, von der sich zahlreiche Spuren auch im übrigen Vortragswerk finden, schrieb Kienle über das letztgenannte Buch und weitere Arbeiten des Wiener Kriminalanthropologen: *Benedikt beschäftigt sich [in seiner «Seelenkunde des Menschen als reine Erfahrungswissenschaft»] mit den Fragen der Tabes, insbesondere der Ataxie. Er wendet sich gegen die Deutung, daß die Ataxie auf Sensibilitätsstörungen beruhe. Er weist darauf hin, daß es Ataxie mit erhaltener Lageempfindung und gestörte Lageempfindung ohne Ataxie gäbe. Er beschuldigt ein zweites zentrifugales System. Aus mir nicht ganz durchsichtigen Gründen postuliert er die doppelsinnige Leitung der Nervenfasern. In seinem Aufsatz «Centripetaler Irrtum und zentrifugale Wahrheit» (Wiener Medizinische Presse, 1901, Nr. 3) schreibt er: «Sie [die Physiologen] haben sich nun vorgestellt, daß, wenn der Willensreiz den Muskel erreicht, dann auf centripetalem Wege eine Regulierung der Muskeltätigkeit zustande kommt. Das ist ein heller Unsinn von einer Art, die ein dialektisch geschulter Jurist nie begangen hätte. Wenn die Regulierung dem Willensreiz nachfolgen würde, so würde der Gesunde immer zuerst eine ataktische Bewegung machen und dann erst eine regelrechte. (...) Gerade die Tatsachen der Ataxie erzeugten in mir immer mehr und mehr die Überzeugung, daß die Lehre von der einseitigen Leitungsfähigkeit der Nerven falsch sei und auf dem Kongresse von Moskau (1897) konnte ich endlich den Satz formulieren, daß wir nicht nur unzweifelhafte Erscheinungen der doppelsinnigen Leitung in den Commissurenfasern des Gehirnes kennen, sondern daß es überhaupt biomechanisch widersinnig sei, anzunehmen, daß der vollendetste telegraphische Leitungsapparat in der Natur — den Nerven — die Eigenschaft fehle, nach beiden Richtungen zu leiten. (...) Dieser Lehre von der doppelsinnigen Leitung der Nerven wurde von niemandem widersprochen, doch widerstrebt es der heutigen Generation von Physiologen und Pathologen diesen grundlegenden Gedanken in ihre Berechnungen aufzunehmen. Es ist ein großes Vermächtnis für das 20. Jahrhundert, nicht nur für die Nervenphysiologie und die Neuropathologie, sondern auch für die Lösung aller Fragen der Lehre der Absonderung, der Ernährung und des Wachstums.» In dem Bericht über diesen Kongreß in Moskau habe ich nichts Näheres gefunden, auch sonst nirgends eine nähere Begründung. Aber diesen Aufsatz scheint Dr. Steiner gelesen zu haben, denn er weist auf Benedikt im Zusammenhang mit der Fra-*

ten zu können, eines «Paradigmas»²⁷³, das längst in popularisierter Form Teil des allgemeinen Bewußtseins geworden war. Als Steiner dann 1917 erstmals in schriftlicher Form — und nach bereits zahlreichen, detaillierten Vortragsausführungen über eine begriffliche Neufassung der Gehirn- und Sinnesorgantätigkeit²⁷⁴ — zur Nervenfrage explizit Stellung nahm und dabei vertrat, daß die geisteswissenschaftliche Forschung trotz aller bestehenden physiologischen *Postulate* (aber durchaus im Sinne der vorliegenden *empirischen Befunde*) eindeutig aufzeige, daß die Nervenfunktion im Organismus eine lediglich *wahrnehmende* sei, kein eigentlicher «motorischer Nerv» existiere und jede Ich-getragene Willensaktivität und so auch jeder motorische Bewegungsimpuls vielmehr auf Ich-Intentionalen, von der wahrnehmenden Nervenfunktion lediglich unterstützten Stoffwechselprozessen geruhe, hieß es in einer mündlichen Darstellung:

*Ich habe [das Ergebnis] nicht auszusprechen gewagt bis zum Jahre 1917, weil es tatsächlich verhältnismäßig leicht ist, irgendein wissenschaftliches Ergebnis, das wenig abweicht von den Gewohnheiten, auszusprechen. Dagegen ist es wirklich nicht leicht, ich möchte sagen, gegen das Urteil, das so gut begründet erscheint, daß es zweierlei Nerven gibt, in der Welt vorzugehen. Und erst als ich beruhigt sein konnte darüber, daß es heute keine naturwissenschaftliche Tatsache gibt, die dem widersprechen würde, die sich nicht einordnen ließe in diese Anschauung von der Einerleiheit der Nerven, wagte ich 1917, nachdem ich dreißig Jahre beschäftigt war mit dem Ausarbeiten dieser Anschauung, sie auszusprechen.*²⁷⁵

Rudolf Steiner blieb in seinen Vorträgen und in der kurzen Veröffentlichungspassage trotz seiner profunden Kenntnisse zur Nervenfrage lediglich andeutend — weil er nicht die richtigen Hörer hatte («Ich will nicht weiter darauf eingehen, weil unter Ihnen nicht entsprechende physiologische Vorkenntnisse sind. Ich würde allerdings über diese Dinge im Kreise von physiologisch, biologisch vorgebildeten Leuten einmal sehr gerne darüber reden.»²⁷⁶) und auch, weil er weiter auf wissenschaftliche Eigenaktivitäten der ihm zuhörenden Ärzte und Naturwissenschaftler setzte, ja diese deutlich dazu aufforderte:

*Es würde überhaupt interessant sein, wenn sich einmal unsere gelehrten Freunde (...) darauf einließen, die physiologische, biologische Literatur der letzten vierzig Jahre [daraufhin] zu prüfen. Sie werden außerordentlich interessante Entdeckungen machen, Sie müssen nur die betreffenden Sachen aufsuchen. Sie werden sehen, daß da überall die Tatsachen bereitliegen, die man nur in der richtigen Weise ergreifen muß, um dazu zu kommen, dasjenige, was Geisteswissenschaft bringt, zu belegen.*²⁷⁷

Eine eigene ausführliche Publikation zur Nervenfrage hätte für Rudolf Steiner zwar im Bereich des Möglichen gelegen und möglicherweise strebte er sie sogar

ge der motorischen Nerven hin. Wenn Dr. Steiner von der *Tabes* spricht, so meint er wohl die besonders von Benedikt aufgeworfene Problematik. Also für den *Tabes*begriff Dr. Steiners muß man wohl Benedikt zu Rate ziehen, wohl besonders sein Buch «*Tabesfragen vom Standpunkte der Erfahrung und der Biomechanik*». (Arbeitsnotizen 10 (1952) 111-112)

²⁷³ Vgl. Anm. 1047

²⁷⁴ Vgl. Peter Selg: *Vom Logos menschlicher Physis. Die Entfaltung einer anthroposophischen Humanphysiologie im Werk Rudolf Steiners*. Dornach 2000, insbes. S.174ff. und S.252ff

²⁷⁵ Rudolf Steiner: *Anthroposophische Menschenkenntnis und Medizin*. GA 319, S. 58

²⁷⁶ Rudolf Steiner: *Die Sendung Michaels* (GA 194), 5.169

²⁷⁷ Rudolf Steiner: *Entsprechungen zwischen Mikrokosmos und Makrokosmos*. GA 201, S.135

an²⁷⁸ — seine übrigen Arbeitsaufgaben und sein früher Tod aber gestattete sie zeitlich nicht mehr. Vor dem 30. März 1925 erschien lediglich eine kleine, fünfseitige Studie von Friedrich Husemann, Otto Palmers Kollegen in der Stuttgarter Klinik, die über Jahrzehnte die einzige Arbeit aus den Kreisen der anthroposophischen Ärzte oder Naturwissenschaftler bleiben sollte.

Als der inzwischen fast 61 Jahre alte Husemann seine Skizze «zur Frage des «motorischen» Nerven» im Frühjahr 1948 zum zweiten Mal abdrucken ließ, schrieb er in einer Vorbemerkung:

*Den nachfolgenden Aufsatz, der in Nr. 2 der «Mitteilungen der Vereinigung anthroposophisch forschender Aerzte» im Oktober 1921 erschien, gebe ich hiermit erneut in Druck, da die Frage nach dem motorischen Nerven immer wieder an mich gestellt wird. Das Problem müßte dringend erneut bearbeitet werden, zumal das inzwischen verflossene Vierteljahrhundert zweifellos viel neues Material erbracht hat, vermutlich besonders in der amerikanischen Literatur, auf die Dr. Steiner schon damals hinwies.*²⁷⁹

Exakt zu diesem Zeitpunkt, am 1. März 1948, trat Gerhard Kienle in das physiologische Institut der Universität Tübingen ein.

Während seiner dortigen, elfmonatigen Tätigkeit, aber auch im anschließenden Jahr 1949/1950 — das ihn schließlich doch in die Klinik führte —, studierte und prüfte Kienle neben seiner eigentlichen Institutsarbeit und vorläufig ohne Möglichkeit, diesbezüglich selbst experimentell arbeiten zu können²⁸⁰, Hunderte von neurophysiologischen und neuropsychologischen Arbeiten der internationalen Literatur, die sich mit der Wahrnehmungs- und Bewegungsfähigkeit des Menschen befaßten, aber auch all jene Publikationen aus der Wende des 19. zum 20. Jahrhundert, auf die Steiner so eindringlich hingewiesen hatte. Allerdings nicht, um Rudolf Steiners Ausführungen nun anhand des vorhandenen wissenschaftlichen Materials in direkter Weise «belegen» zu wollen — ein solches Vorgehen stand Kienle gänzlich fern, ja verhielt sich geradezu konträr zu seiner ganzen Wesens- und Lebensart. Die Berliner Gespräche mit Otto Palmer und die später gelesenen Ausführungen Rudolf Steiners hatten vielmehr sein Interesse für eine Fragestellung geweckt, deren eigentlichen Problem- und Wissenschaftskontext er

²⁷⁸ In seiner Veröffentlichung aus dem Jahre 1917, in der Rudolf Steiner in einem Anhangskapitel die *Ergebnisse* seiner geisteswissenschaftlichen Forschung zur Nervenfrage und zur Dreigliederung des Organismus vorlegte (*Von Seelenrätselfn*, GA 21), hieß es hierzu: «Ihre Begründung kann durchaus mit den heute vorhandenen wissenschaftlichen Mitteln gegeben werden. Dies würde der Gegenstand eines umfangreichen Buches sein, das in diesem Augenblick zu schreiben, mir die Verhältnisse nicht gestatten.» (Dornach 1983, S.150)

²⁷⁹ Ärzte-Rundbrief 9110 (1948) 15

²⁸⁰ Eine solch *experimentelle Weiterbearbeitung* der wissenschaftlichen Fragestellung war jedoch das, was Steiner für unbedingt erforderlich hielt. Mit Blick auf die damaligen Entwicklungen in Stuttgart sagte er im April 1920 mit nicht zu überhörender Deutlichkeit: «Es würde zu den interessantesten Aufgaben von Forschungsinstituten gehören, die ja nun errichtet werden sollen, wenn folgendes getan würde: Man müßte zunächst einmal sorgfältig die internationale Literatur durchnehmen — man muß die internationale nehmen, denn es finden sich die merkwürdigsten Hinweise gerade zum Beispiel in der englischen und namentlich in der amerikanischen Literatur. Die Amerikaner haben die interessantesten Tatsachen konstatiert, wissen nur nichts damit anzufangen. Wenn Sie eingehen würden auf diese Dinge, wirklich den Blick werfen würden auf das, was da ist, und dann konstatieren würden, daß man nur, eben weil man den richtigen Blick hat, worauf die Sache hinaus will, einen einzigen Schritt nötig hat, die Versuchsanordnung fortzusetzen, würden Sie heute wirklich ganz Großartiges leisten können. Man müßte nur einmal so weit sein, daß man ein Forschungsinstitut hat und die Versuchsanordnung, das heißt den nötigen Apparat und das nötige Material dazu — überall liegen die Dinge so, ich möchte sagen, daß sie warten. Man merkt heute gar nicht, wie alles dahin drängt, die Versuchsreihen, die angefangen sind, und die immer nur abgebrochen werden gerade an den entscheidenden Stellen, weil die Menschen nicht die Richtung wissen, wie alles drängt nach solchen Forschungsinstituten, wie wir sie hier im Auge haben. Und diese Forschungsinstitute würden wirklich bedeutungsvolle Grundlagen auch für die Praxis liefern. Was für eine Technik daraus entstehen würde, wenn man diese Dinge wirklich machen würde, zuerst als Versuche, um sie dann auszubauen, davon lassen sich die Menschen heute nichts träumen. Es fehlt nur die Möglichkeit, praktisch zu arbeiten. Nun, das nur nebenbei.» (GA 201, S. 135f.)

sich nun selbstständig zu erarbeiten begann. Nach Berichten von Menschen, die ihm in diesen ersten Jahren nach dem Krieg nahe standen, ging Gerhard Kienle in dieser Zeit mit vielen Aussagen Rudolf Steiners ganz gezielt im Sinne wissenschaftlicher Arbeitshypothesen um — Arbeitshypothesen, die er konsequent auf ihre Fruchtbarkeit prüfte, zielbewußt, neugierig und völlig unvorbelastet.

Der Weg, den seine neurophysiologischen Studien ab dem Frühjahr 1948 nahmen, läßt sich anhand zahlreicher Manuskripte in Umrissen nachvollziehen; Manuskripte, Niederschriften auf Schreibmaschine, viele hunderte Seiten lang, die Gerhard Kienle sukzessive anfertigte — wohl nicht, um sie zu veröffentlichen, sondern um sich selbst Rechenschaft abzulegen, Klarheit zu gewinnen, die eigenen Gedanken- und Studienbewegungen begrifflich faßbar werden zu lassen. Der sprachliche Ausdruck fiel Gerhard Kienle weiterhin schwer — sein Stil war holprig mit häufiger Wiederkehr gleicher Verben und Hauptwörter, auch mit einer Anhäufung dichter, parataktisch gestellter Hauptsätze; ein willensbetonter, an manchen Stellen geradezu ungehobelter Sprachgang, der das atmende Lesen bei den Menschen erschwerte, denen Gerhard Kienle seine Seiten zum Mitvollzug und zur Korrektur vorlegte: den vielgeprüften Freunden aus der anthroposophischen Studentengruppe ...

Bereits die ersten beiden der erhaltenen Niederschriften aus dieser Zeit seiner wissenschaftlichen Hilfstätigkeit — *«Physiologische Erkenntnis und ärztliche Verantwortung»* bzw. *«Haben physiologische Anschauungen eine Bedeutung für die ärztliche Verantwortung?»* — lassen dabei erkennen, einen welch eigenständigen und geschichtlich hellwachen, die künftigen Grundprobleme der ärztlichen Tätigkeit mitbedenkenden Zugang sich Kienle zu der gesamten Physiologiefrage offensichtlich bereits zu Studienzeiten erworben hatte — und sie verdeutlichen erneut, warum er überhaupt Mitarbeiter in einem physiologischen Institut geworden war. Das erste Manuskript begann mit den für Kienles weiteren Lebens- und Arbeitsweg außerordentlich wegweisenden Worten:

*Bemerkt oder unbemerkt nähert sich die Medizin in den geistigen und sozialen Auseinandersetzungen der Gegenwart immer mehr den Brennpunkten dieses [des] Geschehens.*²⁸¹

Während früher die Vorgänge zwischen Arzt und Patient die eigentliche Sphäre der Medizin und als solche weitgehend autonom waren, beeinflussen Kienle zufolge nun zunehmend fremde Interessen und Kräfte das Feld und unterhöhlen die Freiheit und letztlich auch das Schicksal des Patienten — Krankenkassen, Versicherungen und der Staat.²⁸² Vor diesem Hintergrund und auch angesichts

²⁸¹ Gerhard Kienle: *Physiologische Erkenntnis und ärztliche Verantwortung*. Unveröffentlichtes Manuskript (1948), S.1

²⁸² Letzterer beispielsweise durch die An- oder Aberkennung medizinischer Ausbildungsgänge. Diesbezüglich formulierte Gerhard Kienle fünf Jahre nach Ende des zweiten Weltkrieges eine erste kleine und an einem aktuellen Beispiel sich entzündende Stellungnahme unter dem Titel *«Heilpraktikerschulen?»*, die unpubliziert blieb. In ihr heißt es: *Der Antrag auf Wiederzulassung von Heilpraktikerschulen beim Bundestag hat einen Sturm von Entrüstungen und Protesten hervorgerufen. Es wird vor allem betont, daß in den meisten Kulturländern nur Ärzte und keine Laien oder Kurpfuscher zur Behandlung zugelassen sind. Im Südwestdeutschen Ärzteblatt vom Juni 1950 liegt eine Eingabe des Kneippärztebundes an den Bundestag vor. Da heißt es unter anderem: «So dankbar wir den genialen Laienärzten sind, die die Heilkunde durch ihre Erkenntnisse, Entdeckungen und Lehren wesentlich bereichert haben, so sehr kennen wir doch die Gefahren des Halbwissens und eines mangelhaften Überblicks über die Möglichkeiten und Grenzen eines Heilverfahrens. Einige Tausende der zur Zeit im Bundesgebiet praktizierenden Ärzte verwenden bereits die biologischen Heilmethoden (Naturheilkunde, Homöopathie usw.) in den dafür geeigneten Fällen, so daß die Versorgung der Bevölkerung auch auf diesem Gebiet weitgehend sichergestellt ist. (...) Im vorigen Jahrhundert und zu Anfang dieses Jahrhunderts, als eine Entfremdung zwischen Erfahrungsheilkunde und der offiziellen Medizin eingetreten war, haben die Heilpraktiker, Naturheilkundigen usw. eine wichtige Aufgabe erfüllt, besonders wenn wir an ihre hervorragenden Vertreter wie Prießnitz, Schroth und Sebastian Kneipp denken. Inzwischen ist ein grundsätzlicher*

der Tatsache zahlreicher konkurrierender Therapierichtungen müsse sich der behandelnde Arzt daher fragen, was für eine Medizin er eigentlich selbst praktizieren wolle — und das heiße zugleich: welches Bild des Menschen er seinem eigenen Denken und Handeln, reflektiert oder unreflektiert, zugrunde lege (*Da der Arzt seine medizinischen Begriffe durch die Ausbildung übernimmt, selbst bestenfalls einige wenige neu bildet, kann es durchaus sein, daß er durch seine physiologischen, pathologischen und therapeutischen Vorstellungen ein anderes Menschenbild praktiziert, als er seinem Gemüte nach meint.*²⁸³). Grundsätzlich steht der Mediziner dabei nach Kienle vor zwei großen Alternativen: Betrachtet er den menschlichen Leib in der Tradition des späten 19. Jahrhunderts als einen unbeseelten, das heißt nach autonomen physikalischen und chemischen Gesetzen funktionierenden Körper — mit entsprechenden mechanisch-technischen Reparaturvorstellungen hinsichtlich der Therapie — oder aber als einen Organismus, in dem die leiblichen Vorgänge im Dienste des seelisch-geistigen Lebensvollzuges stehen und dessen Krankheits- und Heilungsprozesse damit auch eine sinnvolle, aktive, biographieorientierte Dimension haben? *Unter diesem Gesichtspunkt wäre bei einer therapeutischen Methode nicht nur nach ihrer schnellen und starken Wirksamkeit zu fragen, sondern vor allem auch danach, was für ein Schicksal der Mensch durch diese oder jene Art der Heilung erlebt. Wie Lebenskonflikte Schicksalsprobleme darstellen, die so gelöst werden können, daß die Entwicklung der Individualität eine Förderung oder eine Hemmung erfahren kann, so könnte Krankheit als ein innenorganisches Schicksalsproblem gedacht werden. Unter Heilung müßte dann ein solches Überwinden des Krankheitsgeschehens verstanden werden, bei dem die Entwicklung der Individualität gefördert wird.*²⁸⁴ Während bereits in der Gegenwart gesellschaftlich relevante Institutionen Heilverfahren protegierten würden, denen ein materialistisches Menschenbild eindeutig zugrunde liege — und damit die ärztliche Erkenntnisfrage ihrerseits vorwegnehmend zur Entscheidung brächten-, müsse sich jeder einzelne Arzt der grundlegenden Frage nach dem leiblich-seelischen Zusammenhang und damit nach dem von ihm praktizierten Menschenbild selbstständig stellen: *Die Verantwortung des Arztes ist demnach nicht nur eine Angelegenheit, die sich in seinem moralisch-sozialen Verhältnis zum Patienten abspielt, sondern sie wird im stärksten Grade auf die physiologische Erkenntnis verwiesen.*²⁸⁵

In dieser physiologischen Auseinandersetzung aber kommt der Nervenfrage beziehungsweise der Interpretation der neuronalen Funktion nach Kienles Worten eine entscheidende Bedeutung zu. Denn sofern zutreffe, was die Physiologie seit Emil Du Bois-Reymond postuliere — nämlich den geschlossenen, ohne seelischen Einfluß sich vollziehenden, elektrophysiologisch kausal bedingten «Leitungsweg» von (zentralnervös summiertem) Reiz zu Reaktion beziehungsweise Handlung,

Wandel eingetreten. (...) Wir brauchen Naturärzte und keine Naturheilkundigen. Die überwältigende Mehrheit aller Kulturländer kennt keine Laienbehandlung und bekämpft die Kurpfuscherei mit energischen Mitteln.» Ob Virchow die zu seiner Zeit von Laien beschriebene «Erfahrungsheilkunde» als notwendig anerkannt hätte? Wie steht es andererseits wirklich mit dem «Halbwissen» in den Kulturländern? Als Laie gilt doch schon, wer in einem anderen Land seine Ausbildung gemacht hat. In Südafrika gilt nicht einmal ein deutscher Ordinarius als ausgebildet — er muß noch mindestens drei Jahre studieren. Es kann sich doch kein Land der Welt den Heilpraktikern gegenüber darauf berufen, daß seine Ärzteausbildung in fast allen Kulturländern als ausreichend anerkannt wird. Ein unüberbrückbares Hindernis der Überwindung des «Halbwissens» stellt meist die mangelnde Staatsangehörigkeit dar. In letzter Zeit wurden bei uns mehrfach Laien als Chefärzte großer Krankenhäuser öffentlich angestellt, bei denen nur die Nachprüfung der Papiere ergab, daß sie keine Ärzte waren. Zeigt nicht der Osten deutlich genug, wohin es führt, wenn Krankenbehandlung ausschließlich Staatsfunktion ist?

²⁸³ Gerhard Kienle: *Physiologische Erkenntnis und ärztliche Verantwortung*, S.1

²⁸⁴ ebd., S.3

²⁸⁵ ebd., S.14

das heißt von der Irritation der Sinnesorgane über Afferenz, Gehirn und Efferenz zum motorischen Vollzugs- und Endorgan —, so sei an einer zentralen und folgenreichen Stelle das Paradigma eines seelenlosen, ja letztlich unorganisch funktionierenden Körpers eindeutig erwiesen. Dieses Postulat bedürfe daher einer dringlichen Überprüfung — in der Formulierung des abschließenden Satzes von Gerhard Kienles erstem medizinischen Aufsatz:

*Man kann diese oder jene Meinung über diese Probleme (der Nerven- und Sinnesphysiologie) haben, aber man kann keine physiologischen Vorstellungen bilden, die Anspruch auf ernstzunehmende Wissenschaftlichkeit erheben, und man kann sich als Arzt selbst den sozialen Auseinandersetzungen gegenüber nicht verantwortlich auf seine Erkenntnis berufen, wenn man sich nicht klar mit diesen Problemen auseinandersetzt. Durch das Durchdenken der menschlichen Existenz bis in die physiologische Fragestellung hinein unterscheidet sich der Arzt vom Heilpraktiker mit wissenschaftlichen Hilfsmitteln.*²⁸⁶

Liest man Gerhard Kienles Gedanken in seiner ersten Skizze, so mag man kritisch und relativierend einwenden, all dies habe inhaltlich bereits bei Rudolf Steiner gestanden, einschließlich der warnenden Hinweise auf zunehmend normierende Einflüsse von staatlicher und Krankenkassen-Seite, die die Sphäre der personal bezogenen Heilkunst aufzuheben drohen.²⁸⁷ Aber unabhängig davon, was der fünfundzwanzigjährige Gerhard Kienle bereits realiter bei Steiner «gelesen» hatte: Seine Gedanken waren nirgendwo nachgesprochen, sondern vollkommen authentisch gebildet, originär von ihm hervorgebracht und errungen, mit seiner ganzen Person — das machte der Text hinreichend deutlich. Gerhard Kienle rang mit dem Denken, rang mit den Begriffen, lebte willentlich in ihnen,

²⁸⁶ ebd., S.18

²⁸⁷ Hinsichtlich des staatlichen Einflusses vgl. beispielsweise die bereits zitierten Aussagen aus GA 217a, S. 21f. Über den Einfluß der Krankenkassen auf die medizinische Behandlungssituation sagte Steiner am 24.4.1924 vor Medizinstudenten und jungen Ärzten: «Überall in der Welt sprudelt ja das Gegenteil von dem hervor, was der Sache nach geschehen sollte, und gerade in Bezug auf das medizinische Wesen ist ein Furchtbares im Grunde genommen in der letzten Zeit hervorgetreten. Das ist (...) das medizinische Krankenkassenwesen. Da ist der Arzt vor allem ausgeschaltet. In Deutschland hat man einen Ausdruck [«Heilgewerbe»] dafür, der bezeugt, daß man meint: hier wirken die abstrakten Gedanken und nicht der Mensch. In Wirklichkeit heilt der Arzt und nicht die Arztwissenschaft. Aber man meint, die Arztwissenschaft ist etwas, was herumfliegt ohne den Menschen. Der Mensch kommt nicht in Betracht; es wird dem Karma geradezu ins Gesicht geschlagen. Denn das Karma wirkt so, daß es nicht blindlings Mensch zu Mensch hinstellt, sondern daß tatsächlich, wo die Möglichkeit vorliegt in der freien Ärzteswahl ein karmisches Element zum Vorschein kommt. Aber in dem rein Ahrimanischen der Einrichtung der Krankenkassenärzte wird das Karma vollständig beseitigt, und der Mensch wird ausgesetzt den rein das Karma bekämpfenden Mächten.» (Rudolf Steiner: *Meditative Betrachtungen und Anleitungen zur Vertiefung der Heilkunst*. GA 316. Dornach 1987, S.204) Auch auf die Tendenz, Heilmittelwirkungen nur noch aufgrund «objektiver», durch statistische Methode abgesicherter Wirksamkeitsnachweise anzuerkennen, wies Steiner schon wiederholt und ausgesprochen deutlich hin. In einem seiner allerletzten Vorträge sagte er am 22.9.1924 vor Priestern am Ende seines Apokalypse-Kurses: «Wer den Gang der heutigen Naturwissenschaft verfolgt, findet überall eine ungeheure Lobrede auf die statistische Methode gesungen. Die Menschen können gar nicht mehr an das Innere heran und suchen überall, aus den Statistiken Gesetzen zu gewinnen. Am schwersten ist das zu bekämpfen auf medizinischem Gebiet, wo es in der furchtbarsten Weise eingerissen ist, wo alle klinischen Methoden darauf ausgehen, bei Heilmitteln einfach in Statistiken zu registrieren, ob sie positiv oder negativ gewirkt haben und so weiter. Da nistet sich dieses statistische Element ein, und gerade da ist es ganz wertlos, denn es besagt im Grunde genommen gar nichts, ob man weiß, wie viele Fälle so ausgehen und wie viele Fälle so ausgehen. Sondern es muß sich immer darum handeln, den einzelnen Fall durch und durch zu verstehen, gleichviel wie er ausgeht.» (*Apokalypse und Priesterwirken*. GA 346, S. 260f.) Gerhard Kienle schrieb bereits in der zweiten Version seines medizinischen Aufsatzes aus dem Jahre 1948 (*Haben physiologische Anschauungen eine Bedeutung für die ärztliche Verantwortung?*, s. Band 2 S. 19-24) über die Anwendung statistischer Methoden im Rahmen eines letztlich unbeseelten und daher auch individualitätslosen Leib- und Organismusverständnisses: *Unter dieser Voraussetzung [rein chemisch-physikalischer Gesetzmäßigkeiten] wäre Therapie rein naturwissenschaftlich zu denken, und diejenige Methode die beste, die am schnellsten und gründlichsten Krankheitserscheinungen beseitigt. Unter diesem Gesichtspunkt ist eine statistische Beurteilung berechtigt, denn Statistik bezieht sich auf das Allgemeine und Naturvorgänge sind allgemein.* (S.4)

was sein Denken zu einem zukunfts-offenen Vor-Denken machte — einer Zukunft, in der der menschliche Wille lebt und beheimatet ist. In diesem ursprünglichen Denk-Prozeß radikalisierte Kienle ganz offensichtlich zeitgemäße Fragen und Probleme, die für das allgemeine Bewußtsein noch in Unscheinbarkeit verborgen und als solche kaum wahrnehmbar waren. Wie die obigen Aufzeichnungen beleuchten, gehörte hierzu offenbar von Anfang an der Ich- und damit Individualitäts-Begriff in der Medizin in all seinen Bedrohungen — denen der jüngst erlebten und noch keineswegs überwundenen Vergangenheit (*Wird schon der leiblichen Gesundheit überhaupt das Primat (in der Anschauung des Menschen) eingeräumt, so daß das ganze übrige Leben sich danach richten muß, dann werden Seele und Geist zum Sklaven der biologischen Existenz, das heißt barbarisiert*²⁸⁸), aber auch denen der Zukunft.²⁸⁹

64

Im Verlauf seiner neurophysiologischen Studien, die in weiteren Manuskripten (*«Einige Bemerkungen zum Nervenproblem»*, *«Das Nervenproblem»*) und schließlich in einer vorläufig gültigen und auch vervielfältigten Ausarbeitung mit dem Titel: *«Die Grundfragen der Nervenphysiologie»* Gestalt gewannen, untersuchte Gerhard Kienle anhand einer Überfülle von ausfindig gemachten Einzelpublikationen und Monographien insbesondere die Frage, welche Revision des Nerven-Begriffes — einschließlich der Probleme menschlicher Sinneswahrnehmung und Bewegung, der Funktion des Gehirnes und des Gedächtnisses, letztlich im oben genannten Sinne des Leib-Seele-Verhältnisses — von den bereits vorliegenden experimentellen Arbeiten eigentlich gefordert wurde. In seiner eigenen Formulierung, die er dem abschließenden Manuskript voranstellte:

*Die Nervenphysiologie hat ein außerordentlich großes Tatsachenmaterial durch klinische und experimentelle Untersuchungen gebracht, begleitet von entsprechend vielfältigen anatomisch-histologischen Beobachtungen. Die Ergebnisse trotzen bisher allen Versuchen, sie widerspruchsfrei in die bekannten Systeme und Theorien einzuordnen. Da jedoch die Anschauungen über die Funktion des Nervensystems einen Schlüsselpunkt in der gesamten Physiologie und auch Anthropologie darstellen, ist eine Auseinandersetzung mit der hier auftretenden Problematik gar nicht zu umgehen, will man sich nicht dogmatischen Betrachtungsweisen unterwerfen, die sich durch die Ungeklärtheit der Probleme rechtfertigen. Es soll nun versucht werden, ob nicht durch eine kritische Überprüfung der Grundlagen der Nervenphysiologie sich doch eine einheitliche Anschauung gewinnen läßt.*²⁹⁰

In der Einleitung zu den *«Grundfragen der Nervenphysiologie»* hieß es weiter:

²⁸⁸ Gerhard Kienle: *Physiologische Erkenntnis und ärztliche Verantwortung*, S.2

²⁸⁹ In prägnanter, schlichter und doch insgesamt stimmiger Weise schrieb Diether Lauenstein in einem späteren Werk einmal über einen Aspekt des gefährdeten Ich-Begriffs in Ost und West mit Blick auf die theoretischen Diskussionen über die Krankheitsentstehung in der Medizin: «[Der] Glaube [an die Biologie oder die körperliche Machbarkeit des Menschen] ist mit dem [nationalsozialistischen] Regime nicht untergegangen, vor allem nicht in den westlichen Demokratien, wo die wissenschaftlichen Arbeiten in diesem Sinne fortschreiten. Bekanntlich neigt der Westen zur Vererbungslehre, bald wird man wohl wieder sagen müssen, zur Vererbungspraxis, und der marxistische Osten zur Theorie von der Allmacht der Umwelt. Der sich selbst begreifende und erziehende Einzelmensch wird in beiden Fällen übergangen.» (*Das Ich und die Gesellschaft*, 5.176) Zur Insuffizienz der Polarität «Vererbung-Umwelt» für die Erfassung individueller Erkrankungsmöglichkeiten des Menschen vgl. in extenso: Gerhard Kienle: *Arzneimittelsicherheit und Gesellschaft*. Stuttgart, New York 1974, S.197ff.

²⁹⁰ Gerhard Kienle: *Die Grundfragen der Nervenphysiologie*. Zit. n. Wolfgang Schad (Hg.), a. a. O., Bd. 2, S. 129f. (Abdruck des zu Kienles Lebzeiten unpublizierten Manuskriptes)

*Die Anregungen zu den Fragestellungen wurden R. Steiner verdankt. Insbesondere seinem Werk «Von Seelenrätseln». Die Ausführungen sind ein Versuch, die auftretenden Fragen auf Grundlage der experimentellen Forschung zu beantworten und die Begriffe rein aus der Sache heraus zu entwickeln. Dabei wurde angestrebt, sie in möglicher Unabhängigkeit von den bisherigen auszubilden. Stilistisch möchte diese Abhandlung als vorläufiges Zusammentragen von Tatsachen zur Urteilsbildung für die entsprechenden Fragen angesehen werden.*²⁹¹

Kienles letzte Ausarbeitung umfaßte dann auch mehr oder weniger drei große Kapitel — «Wahrnehmung», «Bewegung» und «Psychophysische Wechselwirkung»²⁹². Ihr *Vorläufiges Zusammentragen von Tatsachen zur Urteilsbildung* galt zahlreichen Veröffentlichungen aus der gestaltpsychologisch orientierten sinnesphysiologischen Forschung, Hunderten von tierexperimentellen Arbeiten zur Frage von Nervenregeneration und -verpflanzung, Bewegungsorganisation und -veränderung, aber auch neuen Studien aus der Psychologie, Neurologie und Anthropologie — bis hin zu den bedeutenden Arbeiten des Internisten und Neurologen Viktor von Weizsäcker, der 1940 sein grundlegendes Werk *Der Gestaltkreis. Theorie der Einheit von Wahrnehmen und Bewegen* publiziert hatte und seit 1946 Ordinarius für Allgemeine Klinische Medizin in Heidelberg war.²⁹³

²⁹¹ ebd., S. 125f.

²⁹² Die im Manuskript und in dessen Publikation über dem Wahrnehmungsteil sich befindliche Überschrift «psychophysischer Parallelismus» gibt den Aufbau der — dürftig gegliederten — Studie nur unzureichend wieder.

²⁹³ Seit dem Wirken des Internisten und Neurologen Ludolf von Krehl (1861-1937) und damit seit den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts gab es in Heidelberg eine kleine Zahl bedeutender akademischer Ärzte, die auf ihre Weise eine geisteswissenschaftliche Erweiterung der Schulmedizin anstrebten. Während Ludwig von Krehl immer für die Einheit der Persönlichkeit und der Einmaligkeit einer individuellen Erkrankung eintrat («Krankheiten als solche gibt es nicht, wir kennen nur kranke Menschen»), führte sein Nachfolger auf dem Heidelberger Lehrstuhl für innere Medizin Richard Siebeck (1883-1965), ein Internist und promovierter Theologe (!), die «Biographik» in die klinische Praxis ein und versuchte in der Fortsetzung von Krehls, Krankheitsverläufe individuell zu erfassen. Viktor von Weizsäcker (1886-1957) schließlich, sicherlich der mit Abstand bedeutendste wissenschaftliche Kopf der «Heidelberger Schule», kam seinerseits aus der Sinnesphysiologie und war in Freiburg wissenschaftlicher Assistent des Physiologen Johannes von Kries gewesen (der unter anderem Johannes Müllers Gesetz der «spezifischen Sinnesenergien» zu widerlegen versuchte), ehe er sich in Heidelberg 1917 für innere Medizin habilitierte und 1930 das Ordinariat für Neurologie übernahm. Während des Krieges leitete von Weizsäcker das neurologische Forschungsinstitut in Breslau und das dortige Lazarett für Hirnverletzte, ehe er nach Heidelberg zurückkehrte. Sein eindrucksvolles wissenschaftliches Werk, das der Begründung einer «anthropologischen Medizin» gewidmet war, wurde seit 1986 in einer zehnbändigen Werkedition wiedererschlossen (Viktor von Weizsäcker: *Gesammelte Schriften*. Herausgegeben von Peter Achilles, Dieter Janz, Martin Schrenk und Carl Friedrich von Weizsäcker. Frankfurt 1986ff.). Nicht zuletzt die darin enthaltenen autobiographischen Schriften (*Begegnungen und Entscheidungen*) sowie seine Erinnerungen an Vorgänger und Weggenossen (beide in den *Gesammelten Schriften*, Band 1) beleuchten das geistige, kulturelle, ja zuletzt auch sprachliche Niveau, auf dem von Weizsäcker seine souveräne Auseinandersetzung um die «Einführung des Subjektes in die Biologie» und damit auch um eine personale Medizin — und Physiologie — führte. In klarster Sprache und gedanklicher Diktion — «für den Arzt ist der Begriff ... eine unglückliche Liebe, aber kein Unglück» — entfaltete er schrittweise sein schriftliches Werk, das zuletzt in eine, von Anfang an intendierte «Pathosophie» mündete (Band 10). Dabei wies bereits von Weizäckers Ausgangspunkt gewisse Nähen zum Ansatz Rudolf Steiners auf (um dessen radikale Anthroposophie er wie viele seiner bürgerlichen und großbürgerlichen Zeitgenossen freilich einen maximalen Distanzbogen machte) — so hieß es in den ersten Vorwortsätzen des «Gestaltkreises» vom November 1939: «Um Lebendes zu erforschen, muß am sich am Leben beteiligen. Man kann zwar den Versuch machen, Lebendes aus Nichtlebendem abzuleiten, aber dieses Unternehmen ist bisher mißlungen. Man kann auch anstreben, das eigene Leben in der Wissenschaft zu verleugnen, aber dabei läuft eine Selbsttäuschung unter. Leben finden wir als Lebende vor; es entsteht nicht, sondern es ist schon da, es fängt nicht an, denn es hat schon angefangen. Am Anfang jeder Lebenswissenschaft steht nicht der Anfang des Lebens selbst; sondern die Wissenschaft hat mit dem Erwachen des Fragens mitten im Leben angefangen. Der Absprung der Wissenschaft vom Leben ähnelt also dem Erwachen aus dem Schlaf. Man sollte daher nicht, wie oft geschehen ist, mit dem unbelebten Stoff oder dem Toten anfangen, etwa durch Aufzählen der in den Organismen vorkommenden chemischen Elemente. Das Lebende entsteht nicht aus dem Toten. Auch ist die Gleichsetzung des Nichtlebenden oder Anorganischen mit dem Toten eine Unklarheit. Denn sie erweckt den Anschein, als entstehe das Tote aus dem Lebenden. Aber das Leben selbst stirbt nicht; nur die einzelnen Lebewesen sterben. Der Tod der Individuen aber begrenzt, besondert und erneut das Leben. Sterben bedeutet Wandlung ermöglichen. Der Tod ist nicht der Gegensatz zum Leben, sondern der Gegenspieler der Zeugung und Geburt;

Durch diese gewaltige Überschau gelang es Kienle in überzeugender Art darzustellen, daß von einer einfachen neuronalen «Leitungsphysiologie» — vom passiv die Einzelreize und -empfindungen rezipierenden Sinnesorgan über die «Schaltstelle» Gehirn zum muskulären «Erfolgsorgan», dessen motorische Handlungen über eine Vielzahl von zentralnervös gesteuerten und summierten Einzelkontraktionen zustande kommen sollten — wissenschaftlich nicht länger die Rede sein konnte. Wie die sinnesphysiologische und gestaltpsychologische Einzelforschung vielmehr empirisch aufgezeigt hatte, reagiert der Mensch nicht auf isolierte und neuronal fortbewegte «Reize», sondern auf Gegenstände, Gestalten und Situationen, die er mit ideeller Vorstellungstätigkeit aktiv durchdringt und so erst zur Wahrnehmung werden läßt, einer Wahrnehmung, die als solche sich vom Ganzen in die Details ausdifferenziert, keineswegs additiven Charakter hat und sich in einer realen Verbindung zwischen Mensch und Umwelt, Sinnesorganisation und Weltinhalt vollzieht, bis in die einzelnen Organe hinein (*Viktor von Weizsäcker stellte [auch] das merkwürdige Phänomen fest, daß der Gegenstand, insofern er ergriffen wird, die Reizbarkeit und Schwellen der Sinnesorgane so bestimmt, daß er richtig wahrgenommen wird. Wenn man die seelische Aktivität, die ja willkürlich ergriffen werden muß, Willen nennt, dann geht daraus hervor, daß der Wille den physischen Organismus übergreift und die Sinnes- und Vorstellungstätigkeit den Gegenstand abplastizieren läßt.*²⁹⁴)

Andererseits wurde nach Kienle auch die materialistische Theorie der menschlichen Bewegung im Sinne eines aufsummierten «Kettenreflexes» von der neueren Forschung eindeutig widerlegt. Wie der einzelnen Wahrnehmung eine Gesamtgestalt oder Vorgestalt zugrunde liege, so bestehe eine übergeordnete und in sich selbstständige Bewegungsordnung, der sich — so Kienle — die einzelnen Muskeln eingliedern und die ihrerseits wiederum einen immanenten Bezug zur Umwelt hat und deren Gesetze sozusagen mitlebend verinnerlicht (*Wer mit einem Stein einen Gegenstand treffen will, muß intensiv in den Schwerkraftverhältnissen mitleben, in diese die Entfernung des Zieles und [die] Gestalt des Steines zur Wurfgestalt der eigenen Körperbewegung hineingestalten.*²⁹⁵). Im Anschluß an von Weizsäckers Ausführungen über die eigentlichen Bedeutungen der kortiko-pyramidalen und extrapyramidal-cerebellaren Regionen²⁹⁶ schrieb Kienle:

*Es muß also unterschieden werden, daß jede Bewegung zunächst eine Gestaltung hat und als solche die Organe ergreift, während das eigentliche Willenselement, das Intentionale im Menschen, die Gestaltungen so modelliert, daß sie in Handlungen oder ideelle Zusammenhänge einbezogen werden. Wenn ich einen Gegenstand ergreife, so stellt mein Wille zwischen diesem Gegenstand und meinen Organbewegungen einen solchen Zusammenhang her, daß die Handlung entsteht. Die Bewegung wird völlig Ausdruck der Willensintention.*²⁹⁷

Geburt und Tod verhalten sich wie Rückseite und Vorderseite des Lebens, nicht wie logisch einander ausschließende Gegensätze. Leben ist: Geburt und Tod. Das ist eigentlich unser Thema.» (Viktor von Weizsäcker. *Der Gestaltkreis. Theorie der Einheit von Wahrnehmen und Bewegen*. Stuttgart ³1947, S. V; vgl. zu dieser Thematik die entsprechenden Ausführungen im Früh- und Spätwerk Rudolf Steiners in Peter Selg: *Vom Logos menschlicher Physis*, S.51ff./92ff. etc.)

²⁹⁴ Gerhard Kienle, a. a. O., S.146

²⁹⁵ ebd., S.176 (nach dem Originalmanuskript korrigiert)

²⁹⁶ «Es ist wichtig, daß die kortiko-pyramidale Region als Bedingung der *Spezifikation*, die extrapyramidal-cerebellare Region als Bedingung des *Formalismus* der Bewegung zwar auch eine Lokalisation bedeutet, doch eigentlich nicht eine solche verschiedener konkreter Leistungen oder Funktionen, sondern eine solche von verschiedenen Stufen der Verwirklichung einer Idee in materieller Substanz.» (Viktor von Weizsäcker. *Der Gestaltkreis. Theorie der Einheit von Wahrnehmen und Bewegen*. Stuttgart ³1947, S.51)

²⁹⁷ Gerhard Kienle, a.a.O., S.199

Die inhaltlich schwierigsten Passagen in Kienles Manuskript, in denen er auch am vorsichtigsten formulierte, betrafen die möglichen Wahrnehmungsleistungen derjenigen Nerven, die von der Physiologie bisher als «motorische» bezeichnet worden waren. Zwar zeigten viele der vorliegenden empirisch-experimentellen Untersuchungen deutlich, daß diese schlichte Deutung nicht zu halten war, doch fiel es schwer, die konkrete Art einer neuronalen Wahrnehmungsweise und -funktion im Bereich der Motorik näher zu erfassen. In etwas vereinfachender Weise kann gesagt werden, daß Kienle die funktionelle Bedeutung der «motorischen» Nerven in der Vermittlung zwischen der oben skizzierten Bewegungsgestalt und jenem intentionalen Willenselement sah, das die Bewegungsgestalt schließlich zur realen, das heißt gegenstands- und leibbezogenen Handlung weiterbildet. Der menschliche Wille übergreift den Leib und vermag, in den Gesetzmäßigkeiten der Umwelt zu leben; um handelnd tätig zu werden und damit die Bewegungsgestalt zur wirklichen Bewegung formen zu können, bedarf er aber einer zusätzlichen Wahrnehmung für die Innenwelt des Leibes. Es ist, so Kienle, die Aufgabe des «motorischen» Nerven, die Organe oder vielmehr die *organgestaltenden Prinzipien* zu finden, auf die sich der Willensimpuls bezieht ²⁹⁸ und dadurch entscheidend zum Handlungsvollzug beitragen zu können.

Es war ein weiter Bogen, den die *Grundfragen der Nervenphysiologie* schließlich spannten, bis hin zu empirisch gestützten Überlegungen zur «Spiegelfunktion» des Gehirnes für die reale seelisch-geistige Gedankentätigkeit und zur zentralen Bedeutung der Stoffwechselprozesse für die menschliche Gedächtnisbildung – entgegen allen herrschenden Paradigmen. Am Ende seines dichten Ganges durch das Dickicht der neurophysiologischen Arbeitsergebnisse formulierte Kienle schließlich abwägende Folgerungen für das Leib-Seele Verhältnis, mit dem sich – seinen ersten Entwürfen zufolge – jeder verantwortlich tätige Arzt auseinander zu setzen habe. In ihnen hieß es:

Die Frage des leib-seelischen Zusammenhanges läßt sich entschieden nicht auf einen Nenner bringen; die bisherigen Theorien konnten sich dafür auch nicht als leistungsfähig erweisen. Das Gebiet der eigentlichen Gestaltungsfähigkeit – das man auch als Gestaltorganisation bezeichnen kann – ist etwas in sich Selbstständiges sowohl für die Wahrnehmung wie für die Bewegung. Diese Gestaltungsorganisation modifiziert sich charakteristisch, wenn sie sich der materiellen Organisation beziehungsweise dem Seelischen zuwendet. Die Bewegungsgestalt wird im Materiellen zur Kraftentfaltung und vom Seelischen her zur Leistungs- bzw. Ausdrucksgestalt. Die Wahrnehmungsgestalt entfaltet dagegen auf der einen Seite die Reizqualität und wird andererseits durch die den Organismus übergreifende Willenstätigkeit zum objektiven Gegenstand modifiziert. Bei dieser Gestaltungsfähigkeit handelt es sich um Prozesse, die von der Organbildung im Leiblichen zurückgehalten sind und zur freien Verfügung des Seelischen selbst stehen.

Der Zusammenhang des Seelischen mit dem Leiblichen muß zunächst durchaus differenziert gedacht werden. Für das Nervensystem kann nicht von einer Leib-Seele-Einheit gesprochen werden – entgegen der sonst üblichen Anschauung, daß in ihm gerade der Übergang liegt. In vorsichtiger Weise wäre gerade hier etwa der Begriff des psychophysischen Parallelismus angebracht. Mit dem Willensleben greift die Seele unmittelbar in

²⁹⁸ ebd., S.186. Zu Kienles weiterführenden Überlegungen zur Organmetamorphose und zu den *organgestaltenden Prinzipien* vgl. S. 187f.

den Stoffwechsel ein — so daß hier am berechtigtesten von einer Einheit gesprochen werden kann.

Das Seelische des Menschen fällt auch nicht mit den Grenzen des Organismus zusammen. Wenn der Mensch auch auf die sinnlichen Grundlagen angewiesen ist, so übergreift der Wille im Wahrnehmungsvorgang [und im Bewegungsvorgang] in der zuvor geschilderten Weise den Organismus. Indem sich der Wille im Denken der Logik hingibt, überragt er funktionell durch das Eintreten in die ideelle Sphäre den Organismus.

Wenn man sie spezifiziert, dann haben die beiden Postulate auch eine gewisse Geltung: kein Körper ohne Seele und keine Seele ohne Körper. Nun, ein Körper ohne Seele ist sicher der Leichnam und in gewisser Weise funktionell der im Tiefschlaf oder völlig betäubte Mensch, der nur vegetativ existiert. Aber zu den physiologischen Funktionen gehört das richtige Hineinwirken des Seelischen. Dieses hat seine methodischen Konsequenzen, denn man kann dann also keine Physiologie betreiben mit Versuchsanordnungen, die das Seelische ausschließen. Die darauf ausgebildeten Theorien sind dann folglich falsch. Wenn man das Erscheinungsbild des Seelischen auf Grund seines Zusammenhanges mit der Leiblichkeit als Seele benennt, dann ist die Eigentümlichkeit dieser seelischen Erscheinungsart vom Körper bedingt. Wenn man diesen Satz «Keine Seele ohne Körper» ernst nimmt, dann ergibt sich die Folgerung, daß durch die gewöhnlichen psychologischen Methoden nur eine bestimmte Form des Seelischen erfaßt werden kann, aber nicht das Seelische in seiner eigenen Eigenart, dann müßte man es im leibfreien Zustande untersuchen.

Das Tier und der primitive Mensch handeln ganz aus dem Triebmäßigen heraus, der Wille tätigt sich in das Wahrnehmungsfeld hinein; die Wahrnehmungen orientieren nur, bestimmen nicht. Erst beim «freien Mensch» dreht sich das Verhältnis um: im Denken wird eine Vorstellung gewonnen; erst wenn diese durch die eigene Aktivität des Menschen wieder verlebendigt, das heißt zum Ideal wird, dann kann sie von sich aus den Willen impulsieren. Während vorher nur eine sog. Wahlfreiheit besteht, die aber nur eine Scheinfreiheit ist, kann hier aus dem Ideenvermögen eine schöpferische Freiheit entstehen. Und in diesem Punkt, in dem die Idee wie lebendig, «affektiv» wird, liegt die Berechtigung der Wechselwirkungstheorie: Denn von dem, was der Mensch in seinem Gefühl erlebt, wird er seelisch beeindruckt, und die Inhalte, die ihn innerlich bewegen wie Affekte, wirken auf die Leiblichkeit in der Weise, daß sie gewissermaßen nur einen Impuls oder eine Modifikation setzen.

Um den Menschen in seiner Physiologie denken zu können, ist es notwendig, die einzelnen Prozesse als ein Zusammenwirken von physisch-materiellen und von nicht-physischen, seelisch-geistigen Kräften aufzufassen, die in jedem Fall in einem anderen Verhältnis zueinander stehen. Das Seelisch-Geistige als metaphysisch kann man eigentlich nur für das Nervensystem denken. Die methodischen Schwierigkeiten können auch durch mechanistische Theorien nicht umgangen werden.²⁹⁹

Als Gerhard Kienle seine umfangreiche Arbeit an den Grundfragen der Nervenphysiologie fürs Erste beendet hatte, übersandte er sein Manuskript zahlreichen Kollegen aus der anthroposophischen Ärzteschaft und vielen anderen Menschen.

Die Vorläufigkeit seiner Ausarbeitung war ihm hinreichend deutlich, zugleich wußte er um ihren reichen Gehalt. Zu seiner nicht geringen Überraschung aber unterblieb fast jegliche Reaktion — kaum einer der Adressaten antwortete überhaupt oder ging gar inhaltlich auf seine Studie ein; von der Möglichkeit, die Schrift über das Sekretariat der Arbeitsgemeinschaft Anthroposophischer Ärzte für 2,50 DM zu beziehen, machte fast niemand Gebrauch. Man traf sich weiter auf Tagungen, hier und dort — wenn Kienle nicht selbst auf seine Arbeit zu sprechen kam und direkt nachfragte, hörte er von niemandem ein Wort. Herbert Sieweke riet sogar, er solle die Sache für einige weitere Jahre oder gar Jahrzehnte im Schreibtisch ruhen lassen und erst einmal praktisch-ärztliche Erfahrungen sammeln. Alles verlief sich vordergründig im Nichts.

Die Gründe dafür mögen vielfältig gewesen sein — die Arbeit war intellektuell ausgesprochen anspruchsvoll und zudem schwer lesbar, mit ihrer dichten, ja fast erschlagenden Aufzählung Hunderter von Versuchsergebnissen und einer wahren Flut tierexperimenteller Forschungen, deren Vorgehensweise und Resultate Kienle nüchtern referierte und die für den Nicht-Physiologen keineswegs leicht zu durchdringen (und zu verdauen) waren. Auch fehlte an vielen Stellen ein stilistisches Innehalten beziehungsweise ein Vergegenwärtigen dessen, worum es gerade essentiell ging und worauf das Ganze eigentlich hinauswollte. Dennoch aber war es ein absolutes Erstlingswerk — nie hatte sich jemand von anthroposophisch-ärztlicher Seite auch nur annähernd einer solchen Mühe der wissenschaftlichen Durcharbeitung empirisch-physiologischer Forschungsarbeiten unterzogen wie dieser junge Doktor, der in kürzester Zeit Berge von Literatur durchdrungen, geordnet und kritisch gesichtet hatte — und dann auch noch zu einer Fragestellung, deren Bedeutung nach Steiners wiederholtem Votum fast die wichtigste von allen war. Das von Kienle ans Licht gezogene und spezifisch gedeutete Tatsachenmaterial war im Grunde inhaltlich erschütternd, fünfundzwanzig Jahre, ein Vierteljahrhundert nach dem Brand des Goetheanums und Steiners letzten Aufforderungen zum vertieften Studium der neuronalen Funktion, die damals weitgehend überhört worden waren.

Wollte sich einer der anstrengenden Rezeption freilich entziehen oder war ihm ihr Verfasser von vornherein suspekt, unangenehm oder gar lästig, so genügte mitunter der Hinweis, Kienles Ergebnisse seien doch eigentlich allesamt in der Gesamtausgabe nachzulesen. Gerhard Kienle fühlte sich gründlich mißverstanden — oder besser: er hatte den Eindruck, Rudolf Steiner werde weiter mißverstanden hinsichtlich dessen, was er von den anthroposophischen Ärzten lebenslang erwartet hatte.

Empfängern aus nicht-anthroposophischen Kreisen dagegen war nicht zuletzt Kienles direkte Bezugnahme auf Rudolf Steiner und die Anthroposophie ein zumeist unüberwindbarer Stein des Anstoßes. Viktor von Weizsäcker, dem er die Arbeit übersandte und bei dem er nachgefragt hatte, ob er seine sinnesphysiologischen Studien eventuell eines Tages in Heidelberg weiterführen könnte, antwortete Gerhard Kienle an seinem siebenundzwanzigsten Geburtstag:

Selten sind die Arbeiter auf physiologischem Gebiete, und wenn Sie so etwas machen wollen, trägt es wohl zu dem bei, was ich auch erstrebt habe und wofür Mitarbeiter zu finden früher sich keine Schwierigkeit bot. Jetzt hat diesen Sektor hier besonders Prof. Dr. Christian übernommen, und ich bitte Sie um die Erlaubnis, auch ihm Ihre Arbeit zeigen zu dürfen, in welche ich nur einige Blicke werfen kann. Soviel ich sehe, halten Sie Männer und Forschungsrichtungen [für] miteinander vereinbar, während ich das für unvereinbar halte, und dem entspricht auch Ihr ungewöhnliches Ver-

*fahren, Ihre Arbeit an mehrere Menschen zur Beurteilung zu versenden. Die Wahrheit werden Sie aber auf solche Weise nicht herausbekommen.*³⁰⁰

Als ob es Gerhard Kienle darum gegangen wäre, die «Wahrheit» durch das Empfängerkollektiv zu erfahren! («Geist spricht im Ich und nicht im Wir.» Lauenstein³⁰¹)

Ein der Anthroposophie ebenfalls äußerst distanziert gegenüberstehender holländischer Anatomieprofessor, auf dessen Arbeiten zur Nervengeneration Kienle eingegangen war, koinzidierte gegen Ende seines kritischen Briefes dagegen immerhin:

*Ich habe die Bedenken angeben wollen, welche sich während des Studiums Ihrer Arbeit zeigen, aber schließlich kann ich Ihnen nur sagen, daß ich die Arbeit mit dem größten Interesse gelesen habe, und in mancher Hinsicht durchaus mit Zustimmung. (...) Sie geben in richtigem Verhältnis Analyse und Synthese an. Sie können, wie ich glaube, Ihre Arbeit ruhig publizieren. Die Neovitalisten und die Anthroposophen werden sich riesig darüber freuen, die Physiologen dagegen vielleicht etwas weniger, besonders die älteren Leute, aber die Jüngeren werden sie mit großem Interesse lesen. Die Zusammenstellung ist ausgezeichnet und wird zum weiteren Studium anregen.*³⁰²

³⁰⁰ Brief Viktor von Weizsäckers an Gerhard Kienle, 22.11.1950.

³⁰¹ Diether Lauenstein: *Das Ich und die Gesellschaft*, S.164

³⁰² Professor Boeke aus Utrecht, Brief vom 15.6.1951. In Bockes fünfseitigem und aufschlußreichem Brief hieß es weiter: «Ich habe Ihre Arbeit mit größtem Interesse gelesen, aber ich habe sie immer wieder gelesen, weil ich doch schließlich den roten Faden finden möchte, welcher durch das Ganze hindurchgeht und es zu einer Einheit machen würde. Aber ich stieß immer nur auf das «Seelisch-Geistige». Was ist das? Es ist für mich ebenso unbegreiflich wie die Entelechie von Driesch oder die Impulssysteme von von Uexküll. Sie haben selber das wohl gewußt, denn Sie meinen ja, das Seelisch-Geistige ist «etwas an sich selbstständiges» (S.56) und etwas Mystisches. Auch das «gestaltende Organprinzip» ist sehr schön, aber für mich etwas wie die Impulssysteme von v. Uexküll. «Durch die Sinnestätigkeit wird das Seelische zur Aktivität im Leiblichen veranlaßt.» Ja ist das nicht reine Anthroposophie, wie ich es damals von R. Steiner gehört habe? Die Probleme werden nicht gelöst, sondern die Schwierigkeiten werden ins Mystische, Unerklärliche verschoben. Was ist die Seele wissenschaftlich? Descartes hat die Seele außerhalb des Körpers gebracht, und es ist noch keinem gelungen, sie wieder in den Körper hineinzubringen. Mit diesen Begriffen kann man ja alles erklären und sie erklären daher nichts. — Sie haben in Ihrer Arbeit, die ich, wie ich sagte, mit allergrößtem Interesse und Einverständnis gelesen habe, in trefflicher Weise die allgemeinen Sachen, die überaus großen Schwierigkeiten der Reflextheorie, das Unhaltbare des «psychophysischen Parallelismus», die Bedeutung der Totalität, die Unvollkommenheiten der sich auf Erregungsexperimente stützenden Reflexlehre, der artifiziellen Reizung als Grundlage der Nervenphysiologie dargetan, aber Sie kommen dabei nicht weiter als das «Seelisch-Geistige». Sie können auch nicht weiter kommen, denn das Leben ist (wenigstens für mich) eben das Unerklärliche und unsere Wissenschaft bleibt noch immer, wie Verschuer sagte, «ratlos stehen an dem Tor, das vom Unbelebten zum Belebten führt». (...) Dann «das Gehirn als Spiegel». Was meinen Sie damit? Und warum wird dabei das Bewußtsein und das Unterbewußtsein, von dem wir ja nichts wissen, außerhalb der Betrachtung gelassen? Das Gehirn ist keine Totalität, es ist ein Komplex von ungeheurer Kompliziertheit. Was wissen wir von dem Willen als physiologischem Objekt? Gar nichts, ebenso wenig wie von Seele, Bewußtsein, Unterbewußtsein. Wie stellen Sie sich das Wahrnehmungsvermögen der motorischen Nervenfasern vor? Mir scheint, daß Ihre Nr. 13 der Zusammenfassung, daß die motorischen Nerven die inneren Vorgänge, soweit sie sich dem Organismus zuwenden, vermitteln, gar nicht bewiesen werden kann. Die künstliche Reizung der motorischen Nerven ist, wie Sie sagen, gewiß nicht identisch mit den motorischen Vorgängen im Organismus, aber sie bilden doch noch immer die Grundlage der physiologischen Fragestellungen. (...) Ich habe die Bedenken angeben wollen, welche sich während des Studiums Ihrer Arbeit zeigen, aber schließlich kann ich Ihnen nur sagen, daß ich die Arbeit mit dem größten Interesse gelesen habe, und in mancher Hinsicht durchaus mit Zustimmung. (...) Sie geben in richtigem Verhältnis Analyse und Synthese an. Sie können, wie ich glaube, Ihre Arbeit ruhig publizieren. Die Neovitalisten und die Anthroposophen werden sich riesig darüber freuen, die Physiologen dagegen vielleicht etwas weniger, besonders die älteren Leute, aber die jüngeren werden es mit großem Interesse lesen. Die Zusammenstellung ist ausgezeichnet und wird zum weiteren Studium anregen. Eine Lösung des Problems gibt auch Ihre Theorie der psycho-physischen Wechselwirkung nicht.»

Trotz dieses positiven Votums veröffentlichte Gerhard Kienle seine Arbeit nie — und die Freude der «Anthroposophen» hielt sich, wie gesagt, in eher engen Grenzen.³⁰³

³⁰³ Die einzige positive Rezension in den damaligen anthroposophischen Journalen — zugleich die einzige Rezension überhaupt — veröffentlichte Ende 1952 Kienles Freund Rolf Kohn in den «Beiträgen zu einer Erweiterung der Heilkunst» (11/12 (1952) 281-283). Zur selben Zeit erreichte Kienle auch noch eine weitere Stellungnahme, die ihm indirekt über den Biologen Hermann Poppelbaum zuing, der damals Mitglied des Dornacher Vorstandes war und die Pädagogische Sektion leitete. Der Schweizer Anthroposoph Karl Ballmer hatte sich am 17.12.1952 erstmals schriftlich an Poppelbaum gewandt, und diesen dazu aufgefordert, gegen Kienles Manuskript vorzugehen, um zu verhindern, «daß R. ST. [Rudolf Steiner] unnötig vor der wissenschaftlichen Öffentlichkeit kompromittiert» werde (Karl Ballmer: *Briefwechsel über die motorischen Nerven*. Besazio 1953, S.5) Kienle habe zwar in seiner Arbeit auf das Werk *Von Seelenrätseln* von Rudolf Steiner hingewiesen, jedoch dessen Aussagen bezüglich des Nervenproblems in keiner Weise verstanden («Hat der Mann schon einmal seine Nase in das genannte Buch gesteckt, vielleicht auch nur in das Inhaltsverzeichnis mit den Kapitelüberschriften?» ebd., S. 7), ja nicht einmal die Steinersche Problemstellung — «die den gesamten Universitätsplunder tief unter sich läßt» (ebd.) — in ersten Ansätzen zur Kenntnis genommen. Weiter hieß es bei Ballmer: «Der Inhalt der Arbeit Kienles beweist denn auch, was herauskommen muß, wenn man den *Unernst* gegenüber R. ST. zur Arbeitsmaxime macht: die Arbeit ist sowohl vom akademischen wie vom anthroposophischen Gesichtspunkt aus ein indiskutabler Schmarren. (...) Es ist wirklich nicht damit getan, daß man so ein bißchen von Weizsäcker abschreibt und anthroposophische Fransen dranhängt.» (ebd., S. 7f.) Poppelbaum leitete Ballmers Briefe daraufhin an Kienle weiter, was Ballmer unerfreut zur Kenntnis nahm («Wenn ein Vater den Klassenlehrer seines Sohnes brieflich um autoritäres Eingreifen bei diesem oder jenem Verhalten des Herrn Söhnchens ersucht, wird der Klassenlehrer in der Regel den Vaterbrief nicht dem Sohne im Originaltext vorlegen.» Ebd., S.11), um dann jedoch Kienle seinerseits neun Briefe in täglicher Folge (!) und wachsender Länge zuzusenden, stets mit Durchschlag nach Dornach. Offensichtlich zu Ballmers Erstaunen antwortete Gerhard Kienle lediglich einmalig und — so Ballmer — «ungemütlich» («Sein Brief enthält keinerlei Bezugnahme auf wissenschaftliche Sachfragen und widmet sich ausschließlich dem Problem einer moralischen Diagnose und Therapie meiner Person.» Ebd., S.25). Seine *eigenen* Briefe, deren interessante Inhaltlichkeit unter einem Wust von emotional-aggressiven Tiraden und Ausfällen und einer egozentrisch-selbstverliebten Rhetorik unterging, ließ Ballmer daraufhin noch im selben Jahr unter dem absurden Titel *Briefwechsel über die motorischen Nerven* in der Schweiz drucken.